

Vorfälle bei der Polizei: Sechs Verdächtige

Gewalt-Chats lösen Empörung aus

Düsseldorf/Köln. Wegen der brisanten Vorgänge bei der Kölner Polizei wird nun auch gegen einen sechsten Polizisten disziplinarrechtlich ermittelt. Auf seinem Handy entdeckte Text-Nachrichten deuteten bei ihm auf eine „Affinität zur Gewalt“, sagte NRW-Innenminister Herbert Reul (CDU) am Donnerstag in Düsseldorf dem Innenausschuss des Landtags.

Auf den Handys von Kölner Polizisten waren Chat-Nachrichten entdeckt worden, in denen Beamte sich über Gewalttaten ausgetauscht haben sollen. Gegen fünf von ihnen wird wegen des Verdachts der gefährlichen Körperverletzung im Amt sogar strafrechtlich ermittelt. Sie sind suspendiert.

Die neuen Erkenntnisse aus den sichergestellten Chats ließen die Vorgänge „in einem weitaus schlimmeren Licht erscheinen“. „Das, was da in Köln-Ehrenfeld passiert zu sein scheint, geht überhaupt nicht“, sagte Reul. Mit Prahlerei und Impioniergehebe junger Männer, wie es ein Anwalt interpretiert habe, sei das nicht zu erklären. Er zweifele ernsthaft an der inneren Haltung und Eignung der Polizisten, bekräftigte Reul. „Ein solches Dienstverständnis werde ich nicht dulden.“ Die Haltung, die sich andeute, habe bei der Polizei nichts zu suchen. Reul zitierte die Nachricht eines Polizisten: „Und gerade einen umgeklatscht...“.

Die Kölner Polizei werde nun ein Interventionskonzept erarbeiten. Der Polizeipräsident habe einen Brief an die Mitarbeiter geschrieben, die Inspektionsleiterin persönliche Gespräche geführt.

Die verdächtigen Polizisten seien zwischen 24 und 40 Jahre alt. Vier seien Polizisten auf Probe. Von ihnen werde man sich leichter trennen können, sollten sich die Vorwürfe bestätigen.

Die Ermittlungen waren nach dem Tod eines 59-Jährigen ins Rollen gekommen. Fünf Polizisten werden verdächtigt, übermäßig gewalttätig gegen ihn vorgegangen zu sein.

Leselernhelfer gesucht

Der Verein Mentor hat in der Corona-Krise viele Ehrenamtliche verloren, die mit Kindern in der Schule lesen. Dabei wuchs gleichzeitig der Bedarf bei den Schülern: Der Lockdown hat die Lernlücken größer gemacht

Von Annika Fischer

Ruhrgebiet. Miral ist ziemlich außer Puste, dabei sitzt er ganz still. Der Neunjährige läuft nicht, er liest. Alle paar Silben holt er tief Luft, „die Vereinten Na...“ – Atemzug – „tionen“ haben die Kinderrechte „auf...“ – schweres Keuchen – „geschrieben“. Miral macht keine Fehler, er kriegt die Wort-Ungetüme schnell klein, aber dass es ein Kampf ist, kann jeder hören. Nur ist zum Glück kein Zuhörer da, das macht es leichter. Nur seine Mitstreiterin im Duell mit dem Text: Leselernhelferin Elke Döring.

Die Waffen der 65-Jährigen sind Geduld, Zuneigung – und Zeit. Einmal in der Woche setzt sich Elke Döring mit dem Kind in sein leeres Klassenzimmer und lässt es lesen. „Trust me“ steht auf Mirals Pullover, „Vertrau mir“, und damit ist schon alles gesagt über die Beziehung zwischen diesen beiden: Aus Vertrauen wächst gerade hörbares Selbstvertrauen. Elke Döring hat schon so manchem Kind auf dem Lebensweg geholfen, indem sie ihm das Lesen beibrachte – oder wenigstens den Buchstabensalat im Kopf sortierte. „Ein wunderbares Ehrenamt.“

Vorbilder beim Schmökern

Inzwischen koordiniert die ehemalige Bankerin die Kollegen des Vereins „Mentor“ in Bochum. Der Verein, der sich vor bald 20 Jahren vorgenommen hat, die Lesefähigkeit bei Kindern zu verbessern, ist groß geworden, hat sich in zwölf Städten des Ruhrgebiets und an seinem Rand organisiert. Aber er kann immer noch mehr Menschen gebrauchen, um Lernlücken zu stopfen: zu viele Grundschüler, die nicht richtig lesen können, zu wenige, die aus eigenem Antrieb lesen. Die Mentoren, sagt in Bochum der Schulleiter Mario Zappalà, ersetzen, „was Schule und Eltern nicht mehr zu leisten vermögen“. Sie sind diejenigen, die mitlesen, zum Schmökern animieren: ein lesendes Vorbild, nur für dieses eine Kind.

Weshalb sie „gehandelt werden wie Juwelen“, wie die Bochumer



Elke Döring liest mit Miral (9) ganz allein im leeren Klassenzimmer.

FOTO: JAKOB STUNJAR / FUNKE FOTO SERVICES

Vorsitzende Heidrun Abel sagt. Nicht nur bei den Lehrkräften, die förmlich betteln um die Leselernhelfer: Erst kürzlich wählte eine Lehrerin aus zwölf Kindern mit dringendem Bedarf vier, um dann doch nur für eines Unterstützung zu bekommen. Auch bei den Kindern: Die verhandeln schon auf dem Schulhof, wer denn den Mentoren,

übernehmen darf, wenn das betreute Kind zur weiterführenden Schule wechselt. Eine „Leseoma“ zu haben wie Elke Döring, gilt als Belohnung, als Privileg.

Allein, durch Corona haben sich zuletzt große Lücken aufgetan: Lernhelfer, meist ältere Menschen, die aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, trauen sich nicht

mehr an die Schulen, aus Angst vor einer Infektion. Der 90-Jährige, der nach zwei Monaten voller Sehnsucht nach den Kindern zurückkam, war eine Ausnahme. Zugleich wuchs durch den Lockdown die Zahl der Kinder, die den Anschluss verloren haben. Gerade bei jenen, die online nicht oder nur schwer erreichbar waren, oder wo Eltern nicht helfen konnten, sagt Heidrun Abel, seien „große Lücken entstanden“. Gerade Schulanfänger, das muss man so sagen, haben das Lesen einfach nicht lernen können.

Ohnehin sagt Mario Zappalà von der Sonnenschule in Bochum, „wachsen die Kinder in einer anderen Welt auf“. Immer mehr Computerspiele, „soziale“ Medien und Texte nur noch auf dem Tablet, immer weniger Familien, in denen noch gelesen wird. „Dabei werden die Ansprüche immer höher.“ Was aber passiert mit einem kleinen Menschen, der gar nicht weiß, was für

Besonders im Westen fehlen noch Mentoren

■ **Im Mentor-Netzwerk Ruhr gibt es inzwischen zwölf Vereine** – in Bochum, Bottrop, Dortmund, Ennepetal, Essen, Gelsenkirchen, Gevelsberg, Hattingen, Herne, Schwelm, Sprockhövel und Witten. Der erste war 2007 der Verein in **Bochum, auch heute noch der größte**. Es fehlen noch Mentor-Vereine im Westen: Duisburg, Oberhausen, Mülheim.

■ **Im Juli 2020 zählte das Netzwerk 1400 Mentoren an fast 200 Schulen**. Viele haben ihre ehrenamtliche Arbeit aber in der Corona-Krise aufgegeben. Wer sich engagieren möchte, braucht **nur eine Stunde Zeit in der Woche**, um mit einem Kind an dessen Schule zu lesen. Kontakt: Netzwerk Mentor-Ruhr, Telefon 0234 - 89 01 31 39

ein Schatz ein Buch sein kann? Der keine Fantasie entwickelt, weil er keine Geschichten kennt? Schon deshalb, sagt Zappalà, seien Mentoren „aus der Schule gar nicht wegzudenken“. Er hat erlebt, welche Fortschritte Kinder machen, wie sie merken: „Da passiert was mit mir.“ Ein Lieblingssatz von Heidrun Abel geht so: „Ohne Lesekompetenz funktioniert Bildung nicht.“

Miral liest „Greg's Tagebuch“

In der Pinguinklasse beugt sich Miral über „Greg's Tagebuch“, Band 2; es heißt „Gibt's Probleme?“. Der Neunjährige ist mit seinen Eltern aus Syrien gekommen, da war er noch klein. Vor der Tür wird gleich seine kleine Schwester warten, die möchte auch gern ein Lesekind sein. Miral, die Maske im Gesicht, spießt mit dem Zeigefinger die Wörter auf und holt tief Luft. „Langsam!“, mahnt Elke Döring. Vorn neben der Tafel hängt dieses Plakat: „Was Kinderohren brauchen: „Ich glaub an dich. Gut gemacht...“ Sonst sitzt Miral hier mit Kindern, die Paula und Leon heißen, aber auch Elif und Yusuf, vielleicht lachen sie manchmal, wenn er so atemlos liest.

Bei Elke Döring wird auch gelacht, aber nur über den Waschbär, der neulich das Vogelfutter in ihrem Garten fraß und über den Witz in der Kinderzeitung. Dort steht heute auch was über Kinderrechte, etwa dass Kinder bei Kummer zu ihren Eltern gehen können. Oder zu ihrem Lehrer „oder zu ihrem Lesementoren“, sagt Elke Döring. Erwischt, Miral guckt etwas empört: „Wo steht das?“ Er hat das nirgends gelesen, obwohl es wohl stimmt.

Rasch überflogen hat er auch mal eben, was letzte Woche bei Greg passiert ist: Das hätte er vor Monaten noch nicht gekonnt. Hast du zuhause Bücher, Miral? „Ja“, der Junge strahlt, „Greg's Tagebuch 1“. Auch das hat er mit Elke Döring schon durch. Die muss Miral bremsen, „noch eine Seite, dann ist aber Schluss“. Und das selbstgemalte Leseseichen kommt ins Buch: „Viel Spaß beim Lesen, Miral!“

Anzeige

Eine kleine Auszeit für zwischendurch!

20 € gespart

Als Abonnent für EUR 79,90 € statt um 99,90 € je Urlaubsbox 10 € geht an das Deutsche Kinderhilfswerk e.V.

Ein Angebot Ihrer WAZ

Aktion Weihnachts-spende 2021

Wir unterstützen das Deutsche Kinderhilfswerk

- Kurzaufenthalt für 2 Personen mit 1 Übernachtung im Doppelzimmer
- Inkl. Frühstücksbuffet
- Inkl. 30 €,- Wertgutschein für Hotelleistungen
- Überwiegend 3 und 4-Sternehotels, Termin und Hotel zur freien Auswahl
- Kostenlose Buchungsbetreuung, buchbar mindestens 3 Jahre



Jetzt telefonisch bestellen: 0 800 /60 60 710 oder online: waz.de/shop

Freund ermordet: Lebenslang

46-Jähriger bestreitet die Tat vor dem Essener Schwurgericht. Das Opfer hatte offenbar anvertrautes Geld zurückgefordert

Von Stefan Wette

Essen. Die Freundschaft nutzte Hadji A. nichts. Der 46-Jährige starb durch die Hand seines besten Freundes, des gleichaltrigen Ervin M. Ihn verurteilte das Essener Schwurgericht am Donnerstag zu lebenslanger Haft wegen Mordes.

In seinem letzten Wort vor der Urteilsberatung schluchzte Ervin M. und beteuerte, wie leid ihm der Tod des Freundes tue. Nur gestehen wollte er den Mord auch an dieser Stelle nicht. Die am Prozess als Nebenklägerin teilnehmende Tochter des Opfers widersprach ihm.

Die junge Frau und der Angeklagte kennen sich seit Jahren. Ervin M., der schon länger in Deutschland lebt und als Mechaniker gearbeitet hat, hatte Hadji A. geholfen, als dieser vor sechs Jahren ebenfalls in Essen angekommen war. Beide stammten aus Skopje, der Hauptstadt von Nordmazedonien. Der Angeklagte holte den Freund aus dem Asylbewerberheim und vermittelte ihm eine Wohnung in Essen.

Beide hatten eine feste Arbeit, der später Ermordete galt auch als spar-

sam. Er hatte dem Angeklagten im Laufe der Jahre rund 40.000 Euro zur Aufbewahrung anvertraut. Vermutlich, so Richter Jörg Schmitt im Urteil, weil er es vor den Sozialbehörden verbergen wollte. Immer wieder ließ er sich kleinere Beträge auszahlen.

Anfang des Jahres hatte er aber den gesamten Betrag von nur noch 31.000 Euro zurückgefordert. Das konnte nicht funktionieren. Denn Ervin M. war eigentlich pleite, hatte 75.000 Euro Schulden.

Als Hadji A. auf Rückzahlung drängte, soll Ervin M. ihn abends zum Parkplatz vor dem städtischen Friedhof in Übrerruhr gelockt haben. Dort soll er dem besten Freund fünfmal mit einem schweren Metallhammer auf den Kopf geschlagen und ihm zwölfmal ein Messer in den Körper gestochen haben.

Ein vorbeifahrender Autofahrer hatte das Messer in der Hand des Angeklagten gesehen und das Opfer „Polizei, Polizei“ rufen hören. Aus Angst hatte er die Polizei aber erst aus einem sicheren Abstand angerufen. Für Hadji A. kam jede Rettung zu spät.

Ervin M. hatte vor Gericht von einer Art Notwehr gesprochen, das Opfer habe ihn angegriffen. Das nahm das Gericht ihm nicht ab, denn die Schilderung des Augenzeugen passte dazu nicht. Ebenso wenig glaubte es dem Angeklagten die Geschichte, das Opfer sei in kriminelle Kreise abgeglitten und habe sich zudem islamisiert. Richter Schmitt rügte im Urteil den Versuch, „das Opfer verächtlich zu machen. Das ist sehr, sehr unschön, ihn als Verbrecher hinzustellen“.

Das Gericht folgte mit seinem Urteil im Grunde dem Antrag von Staatsanwältin Elke Hinterberg, die von einem Mord aus Habgier gesprochen und lebenslange Haft gefordert hatte. Verteidiger Bernd Kachur sah für das gesamte Tatgeschehen, wie es die Anklägerin formuliert hatte, keine ausreichende Beweislage.

Tatsächlich gibt es keinen objektiven Beweis. Die Indizien reichten dem Gericht aber in ihrer Gesamtheit vor dem Hintergrund der finanziellen Notlage des Angeklagten aus. Schmitt: „Wir sind von seiner Schuld ganz sicher überzeugt.“